



Noch sieht der Sparer kräftig aus, doch Inflation und Niedrigzins zehren an ihm

Ausgehamstert

Seit Jahrzehnten beklagen Politiker die Enteignung des deutschen Kleinsparers. Aber wer ist das eigentlich? MARCUS ROHWETTER hat ihn gesucht

Er hat es nicht leicht, hat es noch nie leicht gehabt. Er wird erniedrigt, übervorteilt und enteignet, jedes Jahr aufs Neue und jedes Jahr ein bisschen mehr. Er ist Gefangener eines Systems, das von mächtigen Zentralbankern gesteuert wird und aus dem es kein Entrinnen gibt: der deutsche Kleinsparer. Das Schicksal meint es nicht gut mit ihm, und je kleiner die Zinsen werden, umso größer wird sein Leid.

Alle wissen das, alle haben Verständnis. Markus Söder von der CSU beklagt die »Enteignung der Späre«. Sahra Wagenknecht von der Linkspartei wollte die »kalte Enteignung der Späre« vergangenen Sommer per Parlamentsbeschluss stoppen, was aber nicht geklappt hat. Nach Ansicht von Clemens Fuest vom Ifo Institut könnte 2017 sogar »das allerschlechteste Jahr für Kleinsparer seit Langem werden«.

Der Kleinsparer ist ein Wiedergänger der Debattenkultur, er ist eng verwandt mit Otto Normalverbraucher, dem Eckrentner und Erika Mustermann (siehe Kasten). Seit Jahrzehnten wird er angeblich enteignet, Franz Josef Strauß wusste das schon im Jahr 1972. Erstaunlich ist nur, wie das Geldvermögen privater Haushalte trotzdem auf fünfthalb Billionen Euro wachsen konnte. Man würde den deutschen Kleinsparer gern fragen, wie das zusammenpasst. Aber wer ist er überhaupt? Und wo findet man ihn?

Meine Suche beginnt im südlichen Harz, in Bad Sachsa. Hier gibt es eine Sparkasse, und gemessen an ihrer Bilanzsumme ist sie die kleinste aller 396 Sparkassen in Deutschland. Wenn der deutsche Kleinsparer irgendwo zu Hause ist, dann hier.

Schon die Anreise durch die grüne Hügellandschaft entspannt. Bad Sachsa, ein kleiner Kurort, ist herausgeputzt, gepflegte Blumenbeete schmücken die Verkehrsinseln, vor sanierten Fachwerkkästen mit Türmchen plätschert ein Bach. Im Foyer der Sparkasse steht ein Mann mittleren Alters am Automaten und zieht Geld. Er trägt eine beige Jacke. Ist er das? Verzeihung, eine Frage: Sind Sie der deutsche Kleinsparer? Der Mann schaut mich an, halb amüsiert, halb befremdet. Dann lacht er, sagt: Nein, damit könne er nicht dienen, und geht.

In Obergeschoss wartet Sparkassendirektor Ralf Müller, ein besonnener Mann im Anzug. Die Finanzzentren der Welt sind weit weg, und doch wird dort bestimmt, was mit dem Geld von Müllers Kunden passiert. Er rechnet vor: 128 Millionen Euro haben ihm die Bürger von Bad Sachsa vertraut. Davon stecken aber nur 28 Millionen Euro in Anleihen, Aktien, Fonds oder ähnlichen Wertpapieren. Die verbleibenden hundert Millionen Euro liegen auf Giro-

konten und Sparbüchern und werden größtenteils nur mit 0,01 Prozent pro Jahr verzinst. In Wörtern: null Komma null eins. Die Inflationsrate ist mehr als hundertmal höher; wer hier ein Sparbuch hat, wird also ärmer.

Auch Müller hat mit dem Geld ein Problem, denn er muss es bei der Europäischen Zentralbank parken, die dafür eine Art Gebühr von 0,4 Prozent verlangt. »Wir machen also Verlust«, sagt er. »Eigentlich müssten wir negative Zinsen berechnen, aber das kann ich meinen Kunden nicht vermitteln. Die Politik von Mario Draghi bringt uns in die Klemme.« Mario Draghi ist der Chef der Europäischen Zentralbank. Er hat die Zinsen gesenkt, weil das der Wirtschaft in anderen Teilen Europas hilft.

Von Bad Sachsa aus betrachtet ist der Kleinsparer wohl eher ein politisches Konstrukt. Der Ort habe kaum eine Mittelschicht, sagt Müller, und das habe Folgen: »Ein Teil der Bevölkerung lebt von staatlicher Unterstützung oder hat überwiegend schlecht bezahlte Jobs im Tourismus, ein anderer Teil hat lange woanders gearbeitet und kommt mit einem gewissen Vermögen zurück für den Ruhestand.« Die einen haben also kaum Geld übrig, das sie sparen könnten, während die anderen so viel besitzen, dass sie das bisschen Enteignung nicht kratzen dürften.

Der Bundesbank zufolge besitzen die deutschen Haushalte ein durchschnittliches Nettovermögen von 214 500 Euro. Wenige haben viel, viele haben wenig. Doch bis zu welcher Summe wäre man Kleinsparer? Und sind die Sparzinsen wirklich das Hauptproblem des Vermögensaufbaus breiter Bevölkerungsschichten, wenn jeder Zweite im Land angibt, während die anderen so viel besitzen, dass sie das bisschen Enteignung nicht kratzen dürfte.

Müller hat schon oft versucht, den Menschen zu vermitteln, dass es auch noch Geldanlagen jenseits von Sparbuch und Girokonto gibt. »Im Herbst machen wir immer eine Informationsveranstaltung drüber in Fannys Schnitzelhaus«, sagt er. Da kämen dann an die hundert Leute und diskutierten über Anlagealternativen und fänden das interessant, »aber am Ende gehen alle raus und wollen erst einmal abwarten, wie sich die Märkte entwickeln«. Dann warten sie.

Zu Fannys Schnitzelhaus ist es nicht weit. Die geräumige Gaststube könnte noch weit mehr als hundert Kleinsparer aufnehmen. Aber jetzt ist niemand da, trotz besserer Mittagszeit. Dabei sind die Spargelpreise fair und die Schnitzel gut.

Der Restaurantchef Jens Meyer erinnert sich noch an den letzten Infoabend der Sparkasse. Ihn ver-

Die ganze Familie

Otto Normalverbraucher

Drückt durch sein Konsumverhalten seinen individuellen Lebensstil aus. Dabei verhält er sich so dermaßen durchschnittlich, dass er zu einer der langweiligsten Personen im Land geworden ist. Genau deshalb wird er von Verbraucherschützern und Marktforchern beobachtet.

Eckrentner

Hat 45 Beitragssjahre versicherungspflichtig und zum jeweiligen Durchschnittseinkommen (aktuell 37 103 Euro brutto) gearbeitet. War nie arbeitslos, hat nie Elternzeit genommen oder ein Sabbatical auf Bora Bora verbracht. Seither lebt er von der monatlichen Eckrente in Höhe von 1383 Euro brutto.

Erika Mustermann

Ist 52 Jahre alt und auf den Mustern der deutschen Personalausweise zu sehen. Demnach lebt sie momentan in der Heidestraße 17 in Köln, wo sich Google Street View zufolge eine Textilreinigung befindet. Mustermann (Foto) ist eine geborene Gabler. Sie ist vermutlich verheiratet mit Max Mustermann, der wiederum als »der kleine Mann« im Zentrum aller politischen Aktivitäten steht.



wundere, dass alle über niedrige Sparzinsen jammerten, sich aber niemand über die niedrigen Kreditzinsen freue. Erst neulich habe er was ausgebaut und finanziert, sagt er. Meyer ist kein Kleinsparer. Er ist Kleinunternehmer und hat etwas unternommen. Er wartet nicht ab, wie sich die Märkte entwickeln.

In den vergangenen Jahren haben sich die Märkte gut entwickelt. Vor allem die Aktienmärkte. Und genau hier entgleist die Debatte regelmäßig. Die einen sagen, der Kleinsparer sei selbst schuld, wenn er sein Geld auf Konten parke, statt Aktien zu kaufen. Die anderen sagen, der Kleinsparer habe sich schon mal verzockt, während des Dotcom-Booms zur Jahrtausendwende, da habe er Telekom-Aktien gekauft – und sei durch den anschließenden Kursverfall noch viel schneller enteignet worden als durch Draghi und seine Zinspolitik. Es ist kompliziert.

Ich frage Hermann-Josef Tenhagen. Der leitet von Berlin aus das Verbraucherportal *Finanztip*, wo man über Geld mindestens so viel lernen kann wie in Fannys Schnitzelhaus. Den Kleinsparer kennt er, sagt Tenhagen. Auf Anlegermessen suche er nach Expertentipps, erkundige sich am Hörer telefon von Radiosendungen nach Alternativen für Tagesgeld oder sinniere bei einem Glas Wein über Kontogebühren. Folgt man Tenhagen, dann haben viele Probleme beim Vermögensaufbau eher mit dem Machtgefälle zwischen Banken und Kunden zu tun als mit dem Zinsniveau. »Es wird den Leuten absichtlich schwer gemacht«, sagt er. »Wer ein paar Tausend Euro anlegen will, soll als Kunde einen abschreckend großen Stapel Papier voll mit Kleingedrucktem lesen und unterschreiben. Auf dieses Kleingedruckte würden sich Bankmanager im Streitfall daran berufen.« Dabei könnten die Manager auch anders. Selbst bei komplizierten Firmenfusionen passte die Entscheidungsvergabe für ihren Vorstand auf ein Blatt Papier.

Verständlich, wenn der Vermögensaufbau scheitert. Am Zins, über den Politiker von links bis rechts schimpfen, liegt es aber nicht allein. Manche haben schlicht kein Geld zum Sparen. Andere betrachten den Niedrigzins als Preis für ein geringes Risiko, wieder andere wissen, dass steigende Zinsen nichts bringen, wenn auch die Inflation steigt, und manchen ist das egal. Das macht den Kleinsparer zu einer fiktiven Figur, die je nach Motiv mal als aktiver Geldanleger, mal als willloser Spielball dargestellt wird. Er ist aber ein bisschen von allem und zugleich nichts davon. Vielleicht ist er deswegen so schwer zu finden.

Also ab nach Frankfurt. Die Europäische Zentralbank hat ihren Sitz im Ostend, in einem schräg verdrehten Büroturm. Vielleicht ist der Turm aber auch gerade, und die Welt drum herum ist schräg, das ist eine Frage der Perspektive. Auf den deutschen Klein-

sparer und seine Beschützer wirkt er jedenfalls wie Saurons dunkle Festung auf die Hobbits aus dem *Herrn der Ringe*. Entsprechend schwierig ist der Zutritt. Zeitungsberichten zufolge kann man sich das Innere des Turms als düsteren Maschinenpark voller Zahnräder, Keilriemen und Hebel vorstellen, an denen Mario Draghi steht und Schleusen öffnet, Märkte flutet und Zinsschrauben lockert. Und den deutschen Kleinsparer enteignet.

Den Vorwurf kennt er, sagt einer von Draghis Sprechern. Manchmal würden die Bürger Briefe an Draghi schreiben und sich über die niedrigen Zinsen beschweren. Die Bürger bekämen dann eine Antwort, die auf einem Papier der Bank beruhe, dem *Occasional Paper 161* vom Mai 2015. Das erläutert auf 63 Seiten, dass der Vorwurf nicht zu halten sei. In den Postkästen der Zentralbank hat der deutsche Kleinsparer also offenbar seine Spuren hinterlassen. Aber finden kann ich ihn auch hier nicht.

Sparclubs erzählen von einer heilen Welt voller Nachbarschaft und Miteinander

Letzter Versuch: Alkohol. Warum auch nicht? Sparclubs in Kneipen sind schließlich die Keimzelle des Kleinsparertums. Im 19. Jahrhundert begannen See- fahrer und Hafenarbeiter in Norddeutschland gemeinsam zu sparen – und so für Notfälle vorzusorgen. Im Aalhaus gibt es noch heute einen Sparclub.

Das Aalhaus ist eine Eckkneipe im Hamburger Stadtteil Altona. Draußen stehen Tische mit Sonnenschirmen, Gäste lachen, ein guter Ort für ein Feierabendbier. »Der Sparclub? Der geht auch langsam ein«, sagt Arthur, der Chef vom Aalhaus. Er deutet auf einen kleinen braunen Metallkasten, der in der Ecke hängt. 24 nummerierte Fächer mit Münzschlitz. Die Hälfte ist verwaist, auf den anderen kleben noch Namensschildchen. Arthur tippt auf die Fächer, sagt, die sei weggezogen, der aber noch da. Auch der Elektriker mit dem Spitznamen Zitteralpa spart nach wie vor mit. Der Kasten erzählt von einer kleinen und heilen Welt voller Nachbarschaft und Miteinander.

Axel, der Kassenwart des Sparclubs, kommt auch noch regelmäßig vorbei, sagt Arthur. Nur heute, da sei er leider nicht da.

Ich bestelle ein Bier. Ich gebe Arthur meine Visitenkarte und bitte ihn, sie Axel zu geben, damit er mich anrufen kann. Vielleicht ist Axel ja der Mann, den ich suche. Vielleicht ist er der Letzte seiner Art: der deutsche Kleinsparer. Ich trinke aus, zahle und gehe. Nach einer Woche hat er noch immer nicht angerufen.

www.zeit.de/audio